

Kontrolle und Widerstand in sozialen Institutionen : VPOD-Sozialwoche vom 21. bis 25. Januar 1985 im Limmathaus Zürich

Autor(en): **Oetiker, Hansruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **5 (1985)**

Heft 9

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berichte/Hinweise

Kontrolle und Widerstand in sozialen Institutionen

VPOD-Sozialwoche vom 21. bis 25. Januar 1985 im Limmathaus Zürich

Die Woche wurde organisiert von einer Gruppe der VPOD Sektion Zürich soziale Institutionen. Es gab zwei Schwerpunktthemen: Theorie und Praxis, mit dem Unterthema Kritische Theorie und gewerkschaftliche Praxis, sowie Soziale Kontrolle und Widerstand in sozialen Institutionen. HauptreferentInnen in Einzelvorträgen und Podiumsdiskussionen waren Jakob Moneta, Frankfurt, Klaus Hermann, Offenbach, Heiner Keupp, München, Corinne Panchaud, Basel, Brigitta Hug, Zürich und Robert Castel, Paris.

Die Woche hat gezeigt: Es ist offenbar sehr schwierig, soziale Kontrolle zu erkennen. Immer wieder stossen wir an Grenzen der Auseinandersetzung, der Bereitschaft, von verschiedensten Seiten her Ansichten zu reflektieren und daraus mögliche neue Handlungsansätze zu entwickeln.

1. Grenze: Kluft zwischen Theoretikern und Praktikern

Robert Castel beschrieb an einem Abend den *Allianzbegriff* so: „Es geht um eine richtige Allianz, um eine Komplizenschaft, im Sinne der Verbindung gemeinsamer Werte, ohne dass jedoch die beiden Rollen verwischt würden. Keine der beiden Positionen darf die andere dominieren, weder die Theorie die Praxis, noch die Praxis die Theorie. Es wird demnach eine gewisse Bescheidenheit verlangt, die man beim Theoretiker selten spontan findet. Er darf sich nicht aufdrängen und Lektionen erteilen. Diese Bescheidenheit sollte ihn aber auch nicht dazu veranlassen, die Besonderheit seiner Rolle zu unterschlagen. Wenn diese Beziehung so schwer herzustellen ist, dann ist das übrigens nicht einfach der Fehler des Theoretikers. Es gibt auch einen Dogmatismus der Praktiker, der eine Verachtung der Reflexion beinhaltet sowie den Glauben an die absolute Überlegenheit des Konkreten, auch wenn diese Praxis ganz blind gelebt wird. Es gibt folglich viele Fallen auf dem Weg zur Allianz.“ Diese Fallen haben wir zur Genüge erlebt. Die Allianz war in den meisten Fällen ein Trugschluss. So waren Arbeitsgruppen zu Praxisbeispielen tagsüber kaum besucht, das Sitzen und Zuhören bei den Referaten abends umso beliebter. Fast schien es, als wollten die Praktiker bestätigen, dass Theoretiker keine Erklärungen, keine neuen Ansätze für die momentan konzept- und zusammenhangslose, brav arbeitende Masse der im Sozialbereich Tätigen hätten. Immer wieder wurde den Referenten vorgeworfen, die Praxis aus den Augen verloren zu haben, an den elementaren Erfahrungen vorbeizugehen.

Dennoch: Die sozial Tätigen müssen heute wieder viel stärker mit Theorieansätzen, verrückten Ideen konfrontiert werden. Die theoriefeindliche Zeit,

die Zeit der Neuen Innerlichkeit, hat ausgedient. Jedes Verharren in praktischen Schritten wirft uns praktisch einen Schritt zurück.

2. Grenze: Den eigenen Standort finden

Im Spannungs- und Konfliktfeld zwischen Norm und Abweichung, Eingrenzung und Aussonderung sind viele soziale Institutionen angesiedelt. Ihre Funktion ist durch die Natur ihres Auftrags eine doppelte. Sie sollten den in Not geratenen, kriminell oder psychisch krank gewordenen Menschen helfen. Zugleich ist an sie die Erwartung geknüpft, die ihr Anvertrauten einzugliedern, zu überwachen, mit der Norm zu versöhnen und sich damit zum Komplizen der Macht zu degradieren, Beihilfe zu leisten, um die sozialen Ursachen des Leidens unsichtbar zu machen. Gewerkschaftlich organisierte Berufstätige im Sozialbereich versuchen, sich stets der Gefahr ihrer Vereinnahmung durch die Herrschenden bewusst zu bleiben, Ansätze zur Gegenkontrolle und zur Selbsthilfe zu unterstützen und individuelle Not in die Sprache gesellschaftlicher Widersprüche zurückzuübersetzen.

Wird da nicht ein allzu rosiges Bild gewerkschaftlicher Haltung gemalt? Direkte Stellungnahmen in Konflikten sind doch eher selten. Denn Stellung nehmen hiesse, sich exponieren, aufsässig sein, kämpfen. Diese Haltung zeigte ein Kanzleischulhausbenützer. Jeden Abend wies er auf das Quartierzentrum als ein in Zürich gegenwärtig aktuelles Beispiel sozialer Kontrolle hin. Die Reaktionen: Kopfschütteln, „nicht schon wieder!“. Aber im Laufe der Woche wurde sein Anliegen langsam verstanden, und bei der Schlussresolution war es zu einem Anliegen aller Anwesenden geworden. Es gilt: sozial Tätige müssen von den Betroffenen herausgefordert und zu Stellungnahmen verpflichtet werden.

3. Grenze: Der Umgang mit Daten

Tatsächlich tun sich GewerkschafterInnen mit der Datenerfassung schwer. Es gibt noch keinen Verhaltenskodex. Beispiele in den Gruppen zeigten, dass das Verhalten sehr individuell ist. Jeder schaut, dass möglichst die eigenen und die Klienteninteressen gewahrt bleiben. Viele Tricks werden erfunden, jedoch nicht ausgetauscht. Die Devise lautet: Klammheimlich das System hintergehen. Gezeigt haben die Gespräche auch, dass diese individualisierte Form sicher keine solidarischen Schritte bewirkt. Es gilt: Der beste Datenschutz besteht darin, keine Daten zu erheben. Falls eine Stelle aber unbedingt gewisse Daten braucht, sollte der Auskunftgeber genau wissen, wem die Daten zugänglich sein werden, mit welchen Zielen und Zwecken sie erhoben werden und wie sie mit den Aufgaben und Plänen der Stelle verknüpft sind. Die sozial Tätigen sollen bei der Verwendung der Daten mitentscheiden können.

4. Grenze: Die HelferInnen in der Krise

Die HelferInnen, die Helferberufe befinden sich in einer Krise. Wer kennt

das Geklöne der sozial Tätigen nicht! Heiner Keupp aus München vertrat dazu 6 Thesen: 1) Die psychosozialen Berufe als unmögliche Berufe. Die Krise steckt im Beruf selbst. Die psychosoziale Praxis baut auf Haltungen und Fähigkeiten auf, über die prinzipiell jeder Mensch verfügt: Zuhören, emotionale und soziale Unterstützung geben, Vertrauen herstellen, usw. Diese Berufe lassen sich nur dadurch rechtfertigen, dass solche Fähigkeiten und Haltungen im Alltag für viele Menschen nicht in dem Umfang zugänglich sind, wie sie ihrer bedürfen. Deshalb lässt es sich die Gesellschaft etwas kosten, Defizite des Alltags über bezahlte Arbeit zu kompensieren. 2) Die neokonservative Wende macht klar, dass die Reformbewegungen der frühen 70er Jahre endgültig gescheitert sind. 3) Die Helfer sind am Ende, erschöpft, ausgebrannt. Die therapeutische Welteroberung blieb im Sumpf der Innenschau und der Bezichtigung des Helfersyndroms stecken. 4) Nach einem rasanten Aufschwung stagnieren die progressiven gewerkschaftlichen Gruppen. Die organisierten SozialhelferInnen finden keine tragfähige, gemeinsame gewerkschaftlich-politische Struktur. 5) Berechtigte Kritik von linker Seite: die Arbeit sei zu Normalisierungskontrollen verkommen, neue Erkenntnisse seien in den Dienst staatlicher oder parastaatlicher Kontrollprozesse gestellt worden. 6) Zunehmende Selbstorganisation von Betroffenen. Es gibt immer mehr Menschen, die von den Profis als hilfsbedürftig eingeschätzt werden, die sich aber dieser Hilfe radikal und konsequent verweigern. Entweder weil sie dem Hilfsversprechen nicht mehr glauben oder weil sie die eigenen Möglichkeiten, sich über Selbsthilfegruppen zu helfen, sehr viel höher einschätzen. (Eine ausführliche Berichterstattung erschien in INTEGRO 4/85.)

Hansruedi Oetiker



Volksuni Zürich

Aus dem Jahresbericht 1984/85

Wir haben es hinter uns und vielleicht schon bald wieder vor uns: das Lernfest der *Zürcher Volksuni*.

Vom 16. bis 18. November 1984 ging das *erste Lernfest im Industriequartier* über die Bühne, das von rund 1500 Menschen besucht wurde. Damit bewies unser Projekt, das Anfang 1983 von einer Handvoll Leute lanciert worden war, zweierlei:

1. In Zürich besteht offensichtlich ein Bedürfnis nach einem thematisch breit gefächerten, auf die aktuellen Probleme der sozialen Bewegungen ausgerichteten Bildungsprogramm. Das Echo von Seiten der BesucherInnen und der Presse war überwiegend positiv.